

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentralausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschabundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer S. Mix in Guben (N.-Lauß.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer S. Mix in Guben (N.-Lauß.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1,62 M., den Buchhandel 1,50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1,90 M., für Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2,15 M vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.
Postzeitungspreislifte fürs Deutsche Reich Seite 422, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 30.

Leipzig, 21. Juli 1916.

15. Jahrgang.

Andacht

Nun laß die wirren Töne all
Der lauten Stunden verwehen.
Nun laß mein Herz aus Leid und Streit
Heimfelig nach Hause gehen.

Der Tag war heiß und schwer die Last;
Oft wollten die Kniee sinken.
Es irrten die müden Füße vom Weg
Da sah ich das Heimatlicht blinken.

Nun laß meine Seele zu Hause sein;
Laß all ihre Schmerzen schweigen.
Ein Wort nur: und die mühselig war,
Jauchzt, daß sie erlöst und dein eigen!
Marie Sauer

Unsere Kirche

Um uns tobt es und brennt es an allen Grenzen. Es ist, als spiege die Hölle von allen Seiten gegen unser Deutsches Reich und Volk ihre schlimmsten Flammen. Es entsetzt uns der furchtbare Haß, mit dem man uns vernichten will. Wir sind bald erregt, bald stumpf. Aber wir fühlen, daß sich jetzt irgend eine Entscheidung anbahnt. Wir können gar nichts sagen, nur wünschen und hoffen können wir; sonst müssen wir warten von einem Abend zum andern, von einer Woche zur andern, warten; und nichts nimmt uns diese Qual ab. Höchstens können wir arbeiten, was unser Beruf und unsere Sonderarbeit für das Vaterland erheischt. Und in müßigen Stunden können wir uns das Warten abkürzen durch Gedanken, wie es werden soll, wenn einmal wieder die Aufmerksamkeit nicht mehr auf die Zerstörung fremden Besitzes, sondern auf den Aufbau des eignen gelenkt werden kann. An unsere Kirche werden wir dabei auch zu denken haben. Sind wir doch, soweit wir fromm und christlich sein wollen, auch der Gemeinschaft und der Anstalt verpflichtet.

Das ist freilich bei vielen nicht so gewesen. Wir achten einmal gar nicht auf die vielen, die einfach unfähig zu irgend einer religiösen oder gar christlichen Regung

sind. Ihnen ist natürlich erst recht dieses überflüssige Ding Kirche mit seinen alten Sitten und Lehren, seinen Priestern und Räten, zuwider. Aber auch unter den andern gab es immer allzuvielen, die auch nicht das geringste Verständnis für sie hatten. Sie waren „religiös interessiert“ und bildeten sich etwas darauf ein, ohne zu wissen, wie jämmerlich dieser Ausdruck ist. Andre waren nur für sich religiös, häßschelten Stimmungen, lasen eine Parteischrift, machten eine Versammlung oder ein Fest mit, aber für die Kirche hatten sie nichts übrig. Sie hatten irgend eine üble Erfahrung mit einem Pfarrer oder mit einem Gottesdienst gemacht, und verallgemeinerten dann, gemäß menschlichem Brauch und unter dem Einfluß der Zeitstimmung, diese Eindrücke zu einem unbedingten ablehnenden Urteil. Darin unterstützte sie die menschliche Abneigung gegen jede Autorität und Gemeinschaft, die uns aus unsrer Ordnung und Ruhe bringen will, und darum beschränkten sie sich darauf, rein leidend oder gleichgültig weiter zur Kirche zu gehören.

Da kam der Krieg. Ein Urtrieb der Seele führte auf einmal wieder Massen zur Kirche, die ihr ganz entfremdet gewesen waren. Sie sangen die alten Lieder mit, sie hörten die alten Gebete und Verlesungen an, sie feierten mit ihren ins Feld ziehenden Angehörigen das Abendmahl. Es war, als ob sich Volk und Kirche wieder gefunden hätten. Die gute treue Kirche kam zu Ehren. Sie zeigte, daß sie noch einem Grundbedürfnis vieler entsprach. Es war, wie mit manchem kleinen Kanal: einen großen Teil des Jahres bedarf man seiner nicht; aber wenn einmal die großen Wasser vom Himmel herunter stürzen, ist man froh, daß er da ist, um sie aufzunehmen und weiter zu leiten. Man spürte wieder etwas davon, wie Stimmungen, gerade wenn sie stark erregt sind, nach Ausdruck und Form suchen müssen. Man ward inne, welche eine Kraft in den alten Liedern und Gebeten lag. Man ward sich des Zusammenhangs mit den Jahrhunderten und mit vielen Millionen ahnend bewußt. Man erlebte etwas von der Befriedigung, nicht mehr bloß allein die Kosten innerer Stärkung tragen zu müssen, sondern von alten geistigen Schätzen und von dem Geist der Gemeinschaft zu leben. Es mag auch hier und da leise das Gefühl erwacht sein, daß man selber durch seine Teilnahme oder auch durch kräftiges Mitsingen etwas beitrug zu dieser Stimmung, von der als einer Kraft, die die Summe aller einzelnen Kräfte überwog, alle zehren

IV 2

Kol Bibliothek

und schwere Tage gemeinsam und von berufenen Männern weihen und deuten zu lassen. Das ist Kirche. Dabei dachte mancher gar nicht mehr an Bekenntnis und Dogmen und Kirchenpolitik; man war einmal froh, bloß Glied und bloß Volk sein zu dürfen.

Wir hoffen auf die deutsche Volkskirche. Wir möchten die alten Kräfte, die sich im Feld und daheim stark erwiesen haben zum Trösten und zur innern Sicherheit, zur Warnung und zur Stärkung für alle Arbeit und alles Leid, wir möchten sie nicht mehr missen, sondern wir möchten, daß unser Haus und unser Volk davon lebt. Leben ist hier keine Redensart, sondern eine Tatsache. Darum wünschen wir, daß sich das Volk wieder um seine Kirche bemüht, wie die Kirche um ihr Volk. Ist auch eine Nationalkirche, die alle umfaßt, weil wir in zwei Konfessionen gespalten sind, nicht möglich, es soll niemals vergessen werden, daß sich weithin zwischen der Stimmung, die unsre katholischen Brüder Gott und dem Vaterland gegenüber hegten, und der unsrigen kaum ein Unterschied, sicher kein Gegensatz gefunden hat. Richtungen müssen auch in unsrer Kirche bleiben, weil es verschiedene Typen von Menschen gibt; aber es sollen nur Richtungen und keine Feindschaften sein. Wir wollen es nicht vergessen, daß man im Krieg nicht gelebt hat von dem, was sonst die Kampfstätte der Parteien erfüllte, sondern von dem, was still und unbewußt darunter lag. So trete unsere Kirche in den Dienst der Erziehung unseres Volkes. Zwar wird sie nie aufhören zu tun, was sie immer getan, Evangelium zu verkündigen, also von dem Gott zu sprechen, der Schuld vergibt und innerlich aufrichtet gegenüber allen Mächten, die uns herunterziehen und brechen können. Sie wird die Kinder lehren, wie man leben soll, und wird den Kranken und Sterbenden segnende Hände auflegen. Sie wird auch der Armut steuern, so weit sie kann, Irrende und Gesunkene aufrichten und alle Ereignisse in dem Leben ihrer Glieder segnend und weihend feiern helfen. Aber sie wird auch Sinn für unser Volk haben. Sie soll ihm helfen, die ungeheuren Ereignisse dieser Jahre denkend und glaubend zu verarbeiten; sie soll nicht trennen, sondern verbinden. Sie soll das Gewissen unsres Volkes sein, soweit es sich um Fragen handelt, die auch unter dem Einfluß des Gewissens müssen entschieden sein. Ueber Krieg und Frieden als die großen Fragen des Völkerlebens, über Sorge für die geringen Klassen und über Wohnung und Unterhaltung, über Sittlichkeit und Mäßigkeit und was es sonst noch für Fragen gibt, die teils das Gewissen, teils das Wohl eines Volkes angehn, soll sie nachdenken und frank und frei ihre Meinung sagen. Das wird besser sein, als wenn sie ihren Gliedern und den höhnischen Zuschauern am Saun das Beispiel von Lehrstreitigkeiten bietet. Das Religiöse und Christliche verstehe sich von selbst, und niemand verlange, daß allen Bäumen die gleiche Rinde wachse. Dann aber werde aus solcher religiösen Kraft heraus geholfen und geraten, daß des Volkes Bestes auch von der Kirche her gesucht werde.

Niebergall



Die Losung „Mitteleuropa“

3.

Was bedeutet uns Mitteleuropa?

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, will ich ausdrücklich erklären: Ich kämpfe keineswegs gegen diesen Bund an sich, sondern gegen die Uebertreibung und absichtliche Irreführung, die mit dem Begriff „Mitteleuropa“ getrieben wird.

Zunächst möchte ich in zweifacher Hinsicht die Berufung Naumanns auf Bismarck zurückweisen; Naumann erklärt wiederholt, er wolle das Werk Bismarcks fortsetzen. Dem gegenüber sage ich:

Bismarck hat in der Konfliktzeit 1862—1866 seine ganze kraftvolle Persönlichkeit dafür eingesetzt, daß Preußen nicht durch die Demokraten von den starken Grundlagen seiner Macht abgedrängt werde. Er hat dann 1866 den Preussischen Staat außerordentlich gestärkt, ihm durch die Annexion von Schleswig-Holstein, Hannover, Hessen, Nassau den größten Machtzuwachs verschafft, bevor er an die Gründung des Deutschen Reiches ging. Darnach kann es nicht zweifelhaft sein, wie wir heute am besten das Werk Bismarcks fortsetzen. Da das Deutsche Reich im jetzigen Krieg militärisch, finanziell, wirtschaftlich am gesunden ist und das Meiste leistet, so gilt es zuerst, die Grundlagen dieses Deutschen Reiches zu stärken, es aus der Enge zu führen, ihm einen gewaltigen Macht- und Gebietszuwachs zu verschaffen. Bismarck würde sich sagen, daß, je stärker unser deutscher Nationalstaat sei, er um so größere Anziehungskraft auf die Nachbarstaaten haben würde.

Anderseits würde er keinen Zweifel darüber lassen, daß ihm Oesterreich-Ungarn um so bündnisfähiger erscheine, je stärker dort das deutsche Volkstum ist. Wir wollen uns doch über den Wert des österreichisch-ungarischen Bündnisses keinen Täuschungen hingeben. In demselben Maße, wie das dortige Deutschtum entrechtet und zurückgedrängt wurde, erstarkten die Elemente, die nach Rußland, Frankreich, England, Italien schielten; wiederholt drohte die ganze Staatsmaschine über dem Nationalitätenstreit stillzustehen. Wie wenig Bismarck daran dachte, unsere ganze Zukunft auf dieses Bündnis zu gründen, geht aus den Worten hervor, die er in „Gedanken und Erinnerungen“ über den Zweibund geschrieben hat: „Er hat die hohe Bedeutung einer strategischen Stellungnahme in der europäischen Politik nach Maßgabe ihrer Lage zur Zeit des Abschlusses. Aber ein für jeden Wechsel haltbares ewiges Fundament bildet er für alle Zukunft ebensowenig, wie viele früheren Tripel- und Quadrupelallianzen der letzten Jahrhunderte und insbesondere die heilige Alliance und der deutsche Bund. Er dispensiert nicht von dem toujours en vedette.“*)

Ich habe eine andere Rangordnung meiner Wünsche und Hoffnungen, als Naumann und Genossen:

*) Obige Sätze waren schon niedergeschrieben, als ich einen sehr ausführlichen Brief über Naumanns „Mitteleuropa“ von einem Oberleutnant aus dem Schützengraben erhielt. In einer Stelle knüpft er an Naumanns Worte S. 49 an: „Bismarck ging von der preussischen Macht aus und nahm, um sie zu fördern, die deutsche Idee in die Hand.“ So müßten wir heute von der Macht des deutschen Reiches ausgehen und, um sie zu fördern, die mitteleuropäische Idee in die Hand nehmen. — Vortrefflich! Das ist gesunder national-politischer Egoismus.

Wohl halte auch ich Kolonien für sehr wertvoll, und ich hoffe, daß wir in Marokko, Portugiesisch-Afrika, Belgisch-Kongo reichen Zuwachs erhalten; aber die schönsten Kolonien haben für uns keinen dauernden Wert, wenn wir nicht die Kanalküste fest in der Hand haben. — Wohl hoffe auch ich, daß wir eine reiche Geldkriegsentschädigung durchsetzen können; aber alles Gold der Welt ist nicht so viel wert, wie die Reinheit und Gesundheit unseres deutschen Volkstums.

So ist es auch mit dem Problem „Mitteleuropa“. Wir dürfen nicht den dritten und vierten Schritt vor dem ersten und zweiten tun wollen; erst recht dürfen wir uns nicht durch noch so glänzende und verlockende Zukunftsbilder von den nächsten Aufgaben ablenken lassen. Zu allererst müssen wir in berechtigtem Egoismus daran denken, die Grundlagen unserer eigenen Macht zu stärken. Das Deutsche Reich, unser Nationalstaat, muß aus der Enge herausgeführt werden, muß einerseits durch den Besitz der Kanalküste die Freiheit der Meere erringen, anderseits weites Siedelungsland für das deutsche Bauerntum im Osten gewinnen. Unser Reich muß so stark werden, daß es sich, wenn es sein muß, aus eigener Kraft behaupten kann.

In seiner größten Rede zur auswärtigen Politik hat Bismarck 1888 erklärt, wir müßten fähig sein, uns auf eigene Kraft zu stellen und selbst zu behaupten. —

Meine zweite Sorge gilt dem deutschen Volke außerhalb unseres Reiches; es sind in Europa gegen 30 Millionen. Vor 100 Jahren hat E. M. Arndt gesungen: „Das ganze Deutschland soll es sein; soweit die deutsche Zunge klingt.“ 1848, 1866, 1870/71 konnte nur der kleindeutsche Gedanke erfüllt werden. Aber Hasse hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der 1871 erreichte Zustand ein unfertiger sei. Wir erwarten in irgend einer Form den Zusammenschluß des gesamten Deutschums Mitteleuropas, dem sich noch die 3 nordgermanischen Königreiche anschließen mögen. Ein solcher Bund, der sich auf Volkstum und Rasse gründet, verspricht viel größere Dauer, als jeder andere.

Bismarck hat vor ungefähr 60 Jahren auf einer Reise in Schweden zu seinen Begleitern gesagt: „Ich habe zwei große politische Ideen. Die erste besteht darin, unser Deutschland zu einem großen Reiche zu sammeln, und während jener Zeit schafft Ihr Euch ein einiges Skandinavien. Damit käme dann meine andere Idee zur Geltung: Eine Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen Deutschland und dem skandinavischen Norden mit einer doppelten Front nach jeder Seite gegen Slawen und Gallier.“ Das muß auch für uns ein Zukunftsprogramm bleiben, nach dem unsere äußere Politik einzurichten ist.

Aber heute sind wir davon noch weit entfernt; wir bescheiden uns deshalb und denken zunächst an unser zukünftiges Verhältnis zu Oesterreich-Ungarn. Ich selbst habe im Anfang des Krieges voll Begeisterung ausgerufen: „Heute ist Großdeutschland vereint.“ Aber die Hoffnungslosigkeit und das Entgegenkommen Naumanns halte ich für gefährlich. Vergessen wir nicht die ungeheure Langmut, welche die habsburgische Regierung allen Nichtdeutschen gegenüber zeigte! Vergessen wir nicht, wie schlimm es in Oesterreich-Ungarn aussah, wie gelähmt das ganze politische Leben

war durch den unseligen Völkerstreit, wie sowohl diesseits als jenseits der Leitha das Deutschtum entrechtet wurde! Vergessen wir nicht, daß in Ungarn die Gesetze über die Gleichberechtigung der Völker ebensowenig eingehalten wurden, wie in Belgien! — Deshalb ist mein Standpunkt dem Naumann'schen ganz entgegengesetzt. Naumann sagt: „Das Deutsche Reich kann mit seinem mitteleuropäischen Bündnis nicht warten, bis die Nationalitätenregelung vollzogen ist.“ Ich sage: „Das Deutsche Reich muß diese Nationalitätenregelung zur Bedingung machen. Es darf kein neuer Vertrag mit Oesterreich-Ungarn geschlossen werden, der nicht den dortigen 12 Millionen Deutschen Garantien gegen politische Ausschaltung und Vergewaltigung bringt. Sonst hat das Bündnis für uns keinen Wert.“*) Allseitig wird anerkannt, daß für den habsburgischen Gesamtstaat eine einheitliche Staats-, Heeres- und Verkehrssprache notwendig sei, und das kann nur die deutsche Sprache sein. Es darf nicht wieder vorkommen, daß ein ungarischer Ministerpräsident im ungarischen Reichstag sagt: „In der Diplomatie akzeptiere ich, wenn es sein muß, die französische Sprache, das Recht der deutschen Sprache niemals.“ So weit ging der Haß gegen das Deutschtum. —

Erst an dritter Stelle steht für mich der neue Vierbund: Deutsches Reich, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei. Damit soll keineswegs gesagt sein, daß ich die große Bedeutung unterschätze, die in Zukunft das gewaltige, zusammenhängende Wirtschaftsgebiet von Antwerpen bis zum Indischen Ozean haben wird. Ich selbst habe schon lange vor dem Krieg solche Zukunftshoffnungen ausgesprochen. Aber wir dürfen uns nicht durch solche verlockende Bilder von der Hauptsache ablenken lassen, dürfen nicht den dritten Schritt vor dem ersten tun. Wohl halte auch ich die Westslawenfrage für sehr wichtig und hoffe, daß diese ganze Völkerwelt dem Einfluß Rußlands entzogen werde. Aber ich warne vor zu großer Vertrauensseligkeit, vor zu weitem Entgegenkommen gegenüber den Polen und all den Westslawen im Habsburgerstaat und auf der Balkanhalbinsel. Die Polen tun ja so, als wenn der ganze Weltkrieg um ihrer nationalen Befreiung willen geführt werde, und in ihrer „Bescheidenheit“ verstehen sie unter nationaler Befreiung die Wiederherstellung des alten Königreichs Polen, das niemals ein National-, sondern ein Völkerstaat gewesen ist. Vergessen wir nicht, daß es keine unduldsamere Nation gibt als die Polen. Vergessen wir vor allem nicht, daß das große Land Litauen wohl lange Zeit ein Teil des polnischen Staates, aber nicht des polnischen Volksgebiets gewesen ist. Litauen kommt also bei einer „nationalen Befreiung“ Polens überhaupt nicht in Frage, darf nicht in Frage kommen.**)

*) Auf die Frage, ob wir uns „in die inneren Angelegenheiten fremder Staaten einmischen dürfen“, habe ich in meiner „Angewandten Kirchengeschichte“ S. 386 eine Zusammenstellung gegeben, wie andere Nationen darüber denken. — Hasse hat in seiner „Deutschen Politik“ I, 3, S. 148 ff. schon vor 10 Jahren einen Entwurf von neuen Vertragsbedingungen mit Oesterreich-Ungarn mitgeteilt. Er verlangt eine vertragsmäßige Sicherstellung der geschichtlichen Vorherrschaft des Deutschtums in den Donäustaaten.

**) Am Schluß seiner Schrift „Deutschland und die Polenfrage im Weltkrieg“ sagt Dr. Hunkel: „Deutschland hat durchaus nicht

„Mitteleuropa“ bzw. der neue Vierbund zwischen dem Deutschen Reich, Oesterreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei darf für uns kein Wolkenkuckucksheim werden, über das wir uns ganz phantastische Vorstellungen machen. Wir hoffen sehr, daß diese 4 Mächte, die heute Schulter an Schulter kämpfen, sich immer enger zusammenschließen. Aber gerade deshalb müssen wir alles vermeiden, was seine Dauer gefährden kann.

Zuerst gilt es, sich auf die nächstliegenden Notwendigkeiten zu beschränken. Da Frankreich nach diesem Kriege so geschwächt ist, daß von dort auf lange Zeit keine Gefahr droht, so haben die 4 Mächte in Zukunft in England und Rußland ihre gemeinsamen Feinde zu sehen. Es handelt sich für sie um die Behauptung der politischen Unabhängigkeit und um militärische Sicherheit; ihr Bündnis wird politisch-militärischer Natur sein. In der äußeren Politik werden sie einen starken Block bilden und sich gegenseitig unterstützen, besonders aber für den Kriegsfall alle Möglichkeiten erwägen und entsprechende Maßnahmen treffen. Wir wünschen, daß dieser Zusammenschluß sehr eng sein möge und zu einer Art von Militärkonvention führe.

Natürlich wird es dabei, aus politisch-militärischen Erwägungen heraus, auch zu mancherlei kriegswirtschaftlichen Vereinbarungen kommen. Denn die Gefahr, daß wir im Krieg durch den Mangel an Lebensmitteln und an Munition auf die Knie gezwungen werden, darf sich nicht wiederholen. Deshalb ist es notwendig, daß die vier „Zwischenmächte“ jederzeit auch wirtschaftlich für den Krieg gerüstet sind und ihre wirtschaftliche Bereitschaft vertraglich organisieren. Hierbei können sich ihre Kräfte gegenseitig ergänzen.*) Die Entwicklung wird hoffentlich dazu führen, daß wir sowohl für die wichtigsten Lebens- und Kraftfuttermittel, als auch für Kupfer, Baumwolle, Petroleum unabhängig werden von England und Amerika. Wir Reichsdeutsche haben ein Interesse daran, daß in Oesterreich-Ungarn, in den Balkanstaaten, in Vorderasien die schlummernden Kräfte geweckt und ein wirtschaftlicher Aufschwung herbeigeführt wird, daß zahlreiche Verkehrsstraßen, sowohl Eisenbahnen als auch Kanäle, die Länder unter einander verbinden. Wenn dabei in Zukunft die zahlreichen Hemmungen fortfallen, welche die deutsche Unternehmungslust von den Engländern, Franzosen und Russen erfuhr, so liegt darin allein schon ein großer Gewinn. Allmählich werden wir wohl auch, zunächst mit Oesterreich-Ungarn, auf dem Gebiete der Gesetzgebung, des Handels-, Aktien-, Versicherungs-, Börsen- und Seerechts, der sozialpolitischen Dinge, des Geldumlaufs, der Maße und Gewichte zu einheitlichen Einrichtungen kommen.

Ich wiederhole die Mahnung, daß wir das Problem nur von der nationalen und politisch-militärischen Seite erfassen; sonst wird das Bündnis gefährdet. Deshalb erscheint mir besonders wichtig die Frage: Was dür-

fen wir nicht tun? Bismarck hat sich immer auf den Standpunkt gestellt, daß wirtschaftliche und politische Fragen getrennt zu behandeln seien; er sprach sich sehr entschieden gegen das „Phantom der Zolleinigung“ zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich-Ungarn aus. — Nun wird aber seit Beginn des jetzigen Krieges gerade mit dem Gedanken eines Zollvereins, einer geschlossenen Unionswirtschaft, eines deutsch-österreichisch-ungarischen Wirtschaftsbandes oder eines aus den 4 verbündeten Mächten bestehenden Handelsstaates ein gefährliches Spiel getrieben. Man redete bereits von „Uebergangsbestimmungen“, von einem „Abbau der Zölle“, von „Ausgleichs- und Vorzugszöllen“. Mit Recht sagt Dr. Otto Brandt: „Immer mehr bildet sich die Ueberzeugung heraus, daß man von einer Verschmelzung der Volkswirtschaften beider Staaten (des Deutschen Reichs und Oesterreich-Ungarns) ebenso absehen muß, wie von irgend einer anderen Bindung, die die Freiheit der wirtschaftlichen Entwicklung der vertragschließenden Teile ernstlich hemmt. Gerade der ehrliche Wunsch, die österreichisch-ungarische Volkswirtschaft kräftig ausblühen zu sehen, führt zu fast allgemeiner Verwerfung eines Wirtschaftsbandnisses mit Ausgleich- und Vorzugszöllen. . . . Das politische Bündnis zwischen Oesterreich-Ungarn, Deutschland und seinen übrigen Verbündeten ist für absehbare Zeit so fest geschmiedet, daß es an sich keiner wirtschaftspolitischen Ergänzung bedarf, vor allem aber nicht einer solchen Ergänzung, die die Gefahr der ersten Störung oder Zerstörung des weit wichtigeren politischen Bündnisses in sich birgt, wenn sie die Erwartungen nicht erfüllt, die man darauf setzt. Ich behaupte, daß ein Zollbund irgendwelcher Art diese Gefahr in sich tragen wird.“ —

Was dürfen wir nicht tun? Nach unserer deutschen Eigenart und ganzen Vergangenheit ist nicht zu erwarten, daß wir unsere Bundesgenossen ausbeuten oder sie gegen unsere Feinde hetzen, damit sie ihr Blut für unsere Interessen verspritzen und wir uns schonen. Aber die umgekehrte Gefahr besteht, daß wir Deutschen es an national-politischem Egoismus fehlen lassen, daß wir für fremde Interessen das Schwert ziehen oder daß unter dem Schutze des Bündnisses Kräfte erstarken, die sich später gegen uns wenden. Ich erinnere an zwei Aussprüche Bismarcks: „In der Politik tut niemand etwas für den andern, wenn er nicht zugleich sein Interesse dabei findet. Die Dankbarkeit und das Vertrauen werden im Falle der Not nicht einen Mann für uns ins Feld bringen.“ Und während der Polenbegeisterung des Jahres 1863 sagte er im Preussischen Landtag: „Die Neigung, sich für fremde Nationen und nationale Bestrebungen zu begeistern, auch dann, wenn dieselben nur auf Kosten des eigenen Vaterlandes verwirklicht werden können, ist eine politische Krankheitsform, deren geographische Verbreitung sich leider auf Deutschland beschränkt.“ Zu unserem eigenen Schaden haben wir seit einigen Jahrzehnten Italien gestärkt; das Bündnis hätte schon vor 10 Jahren gelöst werden müssen. —

Was dürfen wir nicht tun? Wir lehnen jede Form von Imperialismus aufs entschiedenste ab: nicht nur das Streben nach deutscher Weltherrschaft, sondern auch den sogenannten deutschen Kulturimperialis-

*) Was Naumann über die zukünftige „Vorratswirtschaft“ schreibt, ist sehr beachtenswert.

mus. — Größer ist wiederum die umgekehrte Gefahr, daß wir in deutscher Bedientenhaftigkeit für fremde Kultur allzu empfänglich sind. Ich denke dabei besonders an unsere krankhafte Vorliebe für fremde Sprachen. Wir Deutschen haben durch Mangel an Selbstbewußtsein und Selbstbehauptung die polnische Sprache im Osten, die französische Sprache in Elsaß-Lothringen, Belgien, Luxemburg, Schweiz gestärkt. Wir Deutschen haben die friedliche Eindeutschung der Tschechen und Slowenen vor 100 Jahren zum Stillstand gebracht, indem sie von uns ihre Schriftsprache und ihre Schulen erhielten. Wir Deutschen haben im Orient die Verbreitung der französischen Sprache gefördert, z. B. bei der Bagdadbahn. — Und heute? Im Preussischen Abgeordnetenhaus hat man sich beeilt, die Errichtung einer Professur für madjarische Sprache und Literatur an der Berliner Universität zu beschließen. Wäre es nicht besser gewesen, man hätte der ungarischen Regierung „Austauschprofessoren“ vorgeschlagen: einen Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Budapester Universität, wofür ein madjarischer Professor nach Berlin geschickt werden konnte? Die Deutsche Bank hat wirtschaftliche Unternehmungen in Siebenbürgen begonnen; es wird berichtet, daß sie sich verpflichtet habe, in dem deutsch-rumänischen Lande madjarische Schulen zu unterhalten. Welch ein Mangel an national-politischem Egoismus! — Mit Eifer wird heute in manchen Industrie- und Handelsstädten des Deutschen Reiches die türkische Sprache gelernt.

Ich denke darüber anders. Wenn in Zukunft Reichsdeutsche nach dem Südosten gerufen werden, wenn deutsches Geld, deutsches Bauerntum, deutscher Unternehmungsgeist, deutsche Wissenschaft und Technik in Oesterreich-Ungarn, in den Balkanländern, in Vorderasien die wirtschaftlichen Kräfte wecken sollen, so muß damit zugleich eine Verbreitung der deutschen Sprache verbunden sein. Wir hätten heute viel mehr Freunde in der Welt, wenn mehr deutsch gesprochen würde. Mit Recht sagt Treitschke in seiner Politik I. S. 123: „Die ganze Stellung Deutschlands hängt mit davon ab, wie viele Millionen Menschen in Zukunft deutsch sprechen.“ Es ist keine unbescheidene Forderung, daß im europäischen Osten und in Vorderasien die französische und englische Sprache verdrängt und die deutsche Sprache Weltsprache wird.

Selbstbehauptung, national-politischer Egoismus, sei unser oberster Grundsatz!

Düsseldorf.

Prof. Wolf.

Vor einem halben Jahrhundert

In einem Augenblick, wo noch einmal, wie einst in den Tagen der Gothen, der Ottonen und Staufer und wieder unter Radetzky und Erzherzog Albrecht nordische Kraft entartete Römerenkel bändigt und der sieggekrönte Doppeladler treubruchige und verräterische „Bundesgenossen“ zu Paren treibt, steigt die Erinnerung an die Zeit vor fünfzig Jahren auf, wo am 24. Juni 1866 Oesterreichs Löwentatze bei Custozza die Italiener züchtigte.

Wenn wir in Heinrich von Sybels „Begründung des Deutschen Reiches“ nachlesen, so finden wir, daß die Welschen damals wie im jetzigen Weltkriege dasselbe unwürdige Spiel trieben, mit möglichst geringem Einsatz

einen möglichst hohen Gewinn herauszuschlagen. Viel zu feige und von der eigenen Unfähigkeit durch immer neue Niederlagen überzeugt, um mit eigener Kraft einen Waffengang zu wagen, dabei damals wie heute mit einer Großsprecherei, als seien sie wirklich die Verwalter alter Römerherrlichkeit, lugten sie 1865/66 wie 1914/15 danach aus, daß andere ihnen die Kastanien aus dem Feuer holen sollten. Bei der geheimen Sendung des Grafen Malaguzzi (bei Sybel 4. B. S. 181 ff.) im Oktober 1865 stellte Italien an Oesterreich das Ansinnen, Venetien um 1000 Millionen Lire käuflich abzutreten. Es ist wohl ein charakteristisches Stücklein welscher Vandalenpolitik, daß sie damals eine geheime Verabredung vorschlugen, wodurch ihnen auch Welsch-Tirol zufallen sollte, wofür sie bei einem Kriege Oesterreichs gegen Preußen dem Kaiserstaate bei der Eroberung Schlesiens beistehen wollten. Also schon damals waren sie bereit, ihrem damaligen Bundesgenossen — Preußen — plötzlich in den Rücken zu fallen und vereint mit ihrem bisherigen Todfeinde wider den, den gleichen nationalen Zielen wie sie zustrebenden Genossen Waffendienste zu leisten.

Oesterreich hat 1865 das italienische Angebot abgelehnt, wenn auch Sybel meint: „Wenn die (in Paris zuletzt geglückte) Anleihe nicht zu Stande kam, wer weiß, wozu die pressende Finanznot gedrängt hätte?“

Allerdings kam dann doch am 12. Juni 1866 jener österreichische Vertrag mit Frankreich zu Stande, den Heinrich Friedjung in seinem Werk „Der Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland“ furchtbar geißelt.

Oesterreichs Minister des Aeußern in jener Zeit (bis 1865) hat darüber gemeint: „Es war eine Schändlichkeit, daß das Wiener Kabinett mit Napoleon vor dem Kriege (1866) einen Vertrag abschloß, Venetien solle unter allen Umständen an Italien abgetreten werden und daß dennoch das Blut Tausender um Venedigs willen verspritzt wurde.“

Sybel faßt den Inhalt jenes Vertrags mit den Worten zusammen: „Frankreich gab Italiens Einheit dem Wiener Hofe, dafür gab Oesterreich die Selbstständigkeit Deutschlands den Franzosen preis.“

Der Wortlaut jenes Vertrages ist Geheimnis geblieben. Beuist, Oesterreichs Reichskanzler, der 1866 doch selbst Napoleon laut seinen eigenen Darlegungen („Aus drei Viertel Jahrhunderten“) vergebens zum Kriege gegen Preußen aufmunterte, nannte ihn „das unglaublichste Aktenstück, das ihm je vorgekommen sei.“

Der französische Kabinettschef unter Drouyn de Lhuys, Baron André, erzählte aber am 29. Mai 1869 dem preussischen Botschaftsrat Grafen Solms-Sonnenwalde: „Unser Vertrag mit Oesterreich sicherte uns, wenn es siegte, die Erwerbung des Rheins. Sie wissen dies längst; also brauche ich Ihnen kein Geheimnis daraus zu machen.“ Dieselben Angaben machte im Oktober 1869 dem Grafen Solms der französische General Caillé unter besonderer Bezeichnung der rheinischen Gebietsteile, die für die französische Annexion bestimmt waren. (Bei Sybel, nach den preussischen geheimen Akten.)

Die Gegenleistungen, zu denen sich Frankreich in dem hier in Rede stehenden Vertrage gegenüber Oesterreich verpflichtete, waren: Erhaltung der weltlichen Herrschaft des Papstes und Unverletzlichkeit der ihm noch unterworfenen Gebiete, ohne Präjudiz der zu Gunsten

der Rechte des heiligen Stuhles gemachten Vorbehalte. Dies gestattete Oesterreich, bei günstigem Verlaufe des Krieges, die Legationen und die Marken für den Papst zurück zu erobern und damit Neapel völlig von dem Königreich zu trennen. Nach dem sehr österreichisch gesinnten Heinrich Friedjung war nach diesem Vertrag in dem 1866 entbrennenden Kriege nicht für Oesterreich, nicht einmal für die Dynastie etwas zu gewinnen. Wenn aber Oesterreichs Heere siegreich über den Po drangen, dann durften sie dem Papste das Patrimonium Petri zu Füßen legen.

Was im Jahre 1866 geschah, hat sich 1915/16 zu einem guten Teil wiederholt. Wieder nahte sich schächernd der gute Nachbar im Süden, um aber diesmal nicht den auf die Dauer unhaltbaren Außenposten Venetien, sondern uralten Reichsboden, den Lebensnerv Oesterreichs einzuhandeln. Und wieder hat das gute Schwert Oesterreichs, damals wie heute, dem alten Feinde gezeigt, was die Genuesen Fiescos zu spüren bekamen: Deutsche Hiebe.

Diesmal aber ist gottlob die Gesamtlage doch eine völlig andere wie vor fünfzig Jahren. Oesterreich kämpft vereint mit dem Deutschen Reiche auch an der rheinischen Front wider Frankreich und wenn wir lesen, wie in den Siegesberichten aus Südtirol die österreichische Heeresleitung überall die alten deutschen Namen, um deren Gebrauch sich die völkischen Kreise schon so lange bemüht haben, an die Stelle der italienischen setzt, so dürfen wir hoffen, daß diesmal Oesterreichs Schwert Deutschlands südliche Grenzmarken für immer gegen den tückischen welschen Erbfeind sichern will. Hegemann

Heinrich Steinhausen

Am 27. Juli feiert Heinrich Steinhausen seinen 80. Geburtstag. Es ist nur billig, daß wir seiner auch an dieser Stelle gedenken. Der Verfasser der „Irmela“ verdient es, daß das deutsche Volk seiner nicht vergißt. Zwar schaut er das Mittelalter in verklärendem Schimmer, aber es ist der verklärende Schimmer echter Poesie, den er auch über die Gestalten der Gegenwart zu breiten weiß. Davon zeugt gerade das neueste Buch, das rechtzeitig zu seinem 80. Geburtstag erschienen ist: „Von stillem Leiden und bescheidenem Glück“ (E. Ungleich, Leipzig, 2,50 Mk.). Steinhausen liebt die Stille, und für stille Stunden schreibt er, in denen man stille Zwiesprache hält mit der Vergangenheit. Den Titel dieses seines letzten Buches könnte man als Geleitwort über sein ganzes Schaffen setzen: Von stillem Leiden und bescheidenem Glück hat er immer erzählt, ob er uns in seiner Irmela, die nun schon in 28. Auflage (ebenfalls bei E. Ungleich, Leipzig, 4 Mk.) erschienen ist, das Schloß- und Klosterleben im Mittelalter vor Augen führt, ob er uns die kleinen Leiden und Freuden des wackern „Korrektors“ schildert oder in dem neuen Buch die wehmütige Geschichte von Johann Schadewalds Entsagung erzählt. Ergreifend ist darin auch die Geschichte vom gefundenen Reinhold und „verlorn“ Gretlein aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Was aber dies letzte Büchlein zu einem rechten Jubiläumsbuch macht, ist die kurze biographische Einleitung, die Steinhausen ihm selber gegeben hat, und der Schluß, in dem er erzählt, „Wie ein Buch (nämlich seine Irmela!) entstand.“ Das wird den zahlreichen Verehrern der Steinhausenschen Muse eine besonders willkommene Gabe sein. Hier kommt auch der feine Humor Steinhausens zur Geltung, der freilich auch in allen andern Erzählungen immer wieder seine Lichter spielen läßt. Es ist der echte Humor, der unter Tränen lächelt. So mögen diese stillen und feinen Geschichten gerade in dieser eisernen Zeit manchem wie eine lieblich grüne Oase in der Wüste erscheinen. Sie führen weit ab von dem gewaltigen Geschehen unsrer Tage in eine stille Welt abseits vom Wege, in der sich gut ausruhen läßt von aller Unruhe und Not der Zeit. Wer

solch ein Ausruhen nötig hat, der greife zu Steinhausens Dichtungen. Dem 80jährigen aber danken wir für diese seine letzte Gabe und wünschen ihm weiter einen gesegneten Lebensabend. Mit.

Wochenschau

Deutsches Reich

Der Sächsischer Landesverein des evangelischen Bundes hielt am 15. Juni seine Frühjahrsabgeordnetenversammlung in Dresden ab. Der neue Vorsitzende, P. Dr. Fleischer, Leipzig, eröffnete sie mit einer Ansprache, in der er zuerst des heimgegangenen Sup. M. Kröber gedachte, auf dessen Grab bei der Wiederkehr seines Todestages (13. Juni 1915) vom Sächsischen Landesverein ein Kranz niedergelegt worden ist. Redner stellte sodann die Aufgabe des Bundes unter die Losung „Tapfer und treu“ und bezeichnete angesichts der mancherlei Störungen des Burgfriedens protestantische Wachsamkeit auch in Zukunft für nötig. Er schloß nach einem Rückblick auf die Bundeserfolge während der Kriegszeit mit einem Hinweis auf die großen Aufgaben, die unser warten. Nach erfolgter Richtigsprechung der Jahresrechnung für 1915 verbreitete sich der geschäftsführende Vorsitzende des evangelischen Bundes D. Everling, Berlin, als Vertreter des Präsidiums eingehend über die Bestrebungen des Bundes, unserem Volke die rechte Gesinnung und Stimmung in der Kriegszeit zu erhalten durch Wort und Schrift, vor allem durch eifrige Versammlungstätigkeit, sowie durch emsige Verbreitung der vom Bunde herausgegebenen Volkschriften zum großen Kriege, von denen bisher über 6½ Millionen Exemplare zur Versendung gelangten. Als erfreulich bezeichnete er die unter Beteiligung der Bundeszentrale erfolgte Begründung einer Konferenz evangelischer Arbeitsorganisationen und die Einmütigkeit auch mit dem katholischen Volksteil in dieser ersten Zeit; aber auch auf die bedauerlichen Angriffe Dr. Pflegers und Dr. Ortels im Reichstage wurde hingewiesen, sowie auf das Verhalten der Ultramontanen in der Jesuitenfrage und auf die bekannte Papstangelegenheit. Hervorgehoben wurde schließlich die praktische Liebesarbeit des Bundes in der Fürsorge für die evangelische Kirche in Oesterreich, ferner die Tätigkeit der neugegründeten Schwesternschaft. Zur Annahme gelangt hierauf ein Antrag, wonach die Errichtung einer Bundes-schwester-schaft im Königreich Sachsen in die Wege geleitet werden soll. Ueber Zweck und Ziel der vom Bunde in Ostpreußen geplanten Ostdeutschen Ansiedlerhilfe berichtete P. Scherffig, Leipzig. 1000 Mark hierfür aus der Landesvereinskasse wurden genehmigt und eine weitere Behandlung der Sache den einzelnen Zweigvereinen dringend empfohlen. Bewilligt wurden außerdem je 500 Mark für den Sächsischen Landesausschuß für Kriegshilfe, sowie für das österreichische Rote Kreuz. — P. Dr. Fleischer gab noch Bericht über die Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich durch den Sächsischen Hilfsausschuß und dankte allen Zweigvereinen sowie den Ephorien für ihre tatkräftige Unterstützung dieses Liebeswerkes. —

Oesterreich

Von den deutschen evangelischen Gemeinden in der Bukowina und in Ostgalizien, die zum zweiten und teilweise zum dritten Male die Schrecken der russischen Besetzung auskosten haben, sind erst spärliche Nachrichten eingelaufen. Die Bukowiner Gemeinden sind wieder sämtlich in Mitleidenschaft gezogen; die 4500 Seelen starke Gemeinde Jakobeny mit ihren Tochtergemeinden, darunter das vielgenannte Kirlibaba, bildet den Mittelpunkt heißer Kämpfe, die sich schon seit Wochen hinziehen. Von den ostgalizischen Gemeinden ist außer Jalesczpki (mit den Tochtergemeinden Konopkwa, Polowce-Kolonie und der Predigtstelle Tarnopol), das während der ganzen Kriegszeit seit Anfang September 1914 nicht zur Ruhe kommen konnte und dessen Gemeindegebiet 3. T. überhaupt noch nicht von den Russen befreit war, besonders Kolomea betroffen worden. Die Deutschen aus diesem Gebiete sind in der Richtung auf Stanislaw geflüchtet, auch die katholischen Deutschen aus Mariahilf (die evangelische Pfarrgemeinde Kolomea zählt mit 6 Tochtergemeinden rund 2700 Seelen). Bei der Flucht gab es wieder eigentümlich ergreifende Schicksale. So zogen z. B. die deutschen evangelischen Siedler von Augustdorf, 178 Seelen stark, mit 24 Fuhrwerken dem Fuße der Karpathen entlang über Zabie, das Huzulendorf, nach Worochta; unterwegs

verloren sie von 40 Stück Vieh 30, auch einer der Männer starb vor Schreck und Aufregung. Von Worochta aus sollten sie in Flüchtlingszügen nach dem Westen abgeschoben werden, der Fürsprache des in Worochta anwesenden Pfarrers D. Jöckler aus Stanislaun gelang es aber zu erreichen, daß sie mit eigenen Wagen und Pferden nach Stanislaun gebracht wurden. Es wurde geltend gemacht, daß doch deutsche Landwirte, besonders solche, die Pferde und Wagen besitzen, im Etappengebiet außerordentlich notwendig wären, und daß zur Einbringung der Ernte, in Hoffnung baldiger Vertreibung des Feindes, gar nicht genug Kräfte zur Verfügung sein könnten. Die Augustsdorfer erzählten, daß fünf von ihren Familien in der Richtung nach Katharinenndorf (Bukowina) geflohen seien, wo sie sich ohne Zweifel den dortigen Flüchtlingen nach dem Süden angeschlossen haben werden.

Die evangelischen Anstalten in Stanislaun waren auch wieder auf der Flucht. Am 8. Juni wurde noch der Jahrestag der Befreiung Stanislauns gefeiert. Als am 9. Juni aber die Flüchtlingszüge die Stadt durchwanderten, rüstete Pfarrer D. Jöckler zur Abreise und zwar nach Worochta in den Karpaten. Insgesamt 120 Personen siedelten dorthin über, darunter das Kinderheim (70 Personen), ein Teil der Schwestern, die Familien der Hausväter und der Anstaltsbeamten, die Lehrerschaft der Schule und einige Andere. Ein Teil der Gemeindeglieder, darunter die meisten Eisenbahner mit ihren Familien, hatten die Stadt schon vorher verlassen. In Worochta blieben die Flüchtlinge gegen 14 Tage, bis sich die kriegerischen Ereignisse bis in diese Gegend zogen, worauf die ganze Anstaltsgemeinde nach Stanislaun zurückkehrte. Das am 1. Juli abgeschlossene „Evangelische Gemeindeblatt“ D. Jöcklers berichtet, daß die Anstalten am genannten Tage noch dort waren. Es steht zu hoffen, daß seither die Verhältnisse auch ein ferneres Verbleiben der Stanislauner und ihrer Gäste erlaubt haben, wenn auch in den letzten Wochen mehr als einmal die Kanonen vernehmlich zu ihnen hinüber donnerten.

Die sonstigen deutsch-evangelischen Siedelungen in Galizien liegen alle noch wohlbehalten, soweit sie sich von ihren Wunden aus den Jahren 1914 und 1915 erholt haben, in Sicherheit hinter dem Schutzwall der verbündeten Truppen.

Gemeindenachrichten. Aus dem Jahresbericht der Pfarrgemeinde Dux ist zu entnehmen: Lebensbewegung: 37 Geburten, 22 Konfirmanden, 20 Eheschließungen, 19 Todesfälle. 32 Eintritte in die evangelische Kirche, 3 Austritte. 296 Schüler, davon 23 Realgymnasiasten, 85 Volks- und Bürgerschüler in Dux. Hier 10 wöchentliche Unterrichtsstunden. 11 auswärtige Unterrichtsorte; an einem 3 Unterrichtsstunden, an 2 Orten je 2, an 14 je 1, an 4 je 1 alle 14 Tage. Der Pfarrer erteilte 13½ Stunden in 9 Abteilungen, davon 10 am Pfarrort, der Vikar 9½ Stunden an 8 Außenorten — 62 Predigtgottesdienste, 49 Kriegsandachten, 25 Kindergottesdienste in Dux, 46 Predigtgottesdienste, 23 Kriegsandachten, 9 Kindergottesdienste in den Predigtorten Hostowitz, Bilin, Bruch, Bradef. — 3226 Kr. Mitgliederbeiträge (300 weniger als 1914). 415 Kr. Opfereelder, 317 Kr. Spenden bei Amtshandlungen, 101 Kr. Spenden f. d. Gustav Adolf-Verein, 19 Kr. für die Bremer Kinderliebesgabe, 363 Kr. für die Weihnachtsbescherung und Konfirmandenausstattung (dazu 268,50 Kr. von Andersgläubigen); zusammen 1215 Kr. Ein Kirchenkonzert für Krieger-Waisen ergab 203 Kr. — Zum Beerdigungsdienst eingebracht: 153 Gemeindeglieder und 15 katholische Angehörige evangelischer Familien, und zwar 103 zum österreichischen, 65 zum deutschen Heer; davon 8 gefallen oder gestorben, 6 vermißt, 8 Kriegsgefangenen, 1 ausgezeichnet mit dem Signum Laudis, 1 mit dem goldenen Verdienstkreuz, 2 mit der großen, 3 mit der kleinen silbernen Tapferkeitsmedaille, 7 mit dem eisernen Kreuz 2. Klasse, 1 mit der sächs. Friedrich August-Medaille. — Besondere Veranstaltungen: Bismarckfeier der deutschen Vereine mit Rede des Pfarrers in der Lutherkirche, Jahresfest des Gustav Adolf-Zweigvereins für das Elbseniorat, Kirchenkonzert, Teemachmittag der Kriegerfrauen im Gemeindegemach, Vortrag des Weihnachtsfestes von Friedrich Spitta mit zeitgemäßem Zusatz des Pfarrers in der Kirche. Bis Ende April wurden auch die Gottesdienste und Kriegsandachten in Karbitz und Wachsen, sowie die Vorbereitung der dortigen Konfirmanden von Dux aus besorgt.

Von Angehörigen der evangelischen Gemeinde Dux sind bisher 4 mit der silbernen Ehrenmedaille vom roten Kreuz mit der Kriegsdekoration ausgezeichnet worden: Frau Margarethe Franzel, Rechtsanwältin, Vorsteherin des evangelischen Frauenvereins in Dux, Herr Dr. Kropp, Betriebsleiter in Hostowitz, Fräulein Marie Schuster, Kindergärtnerin ebenda, und Frau Marie Kiel geb. Mertens. Letztere, die Witwe eines gefallenen Kriegers, war freiwillige Krankenpflegerin im Reserve-Spital des roten Kreuzes in Hostowitz gewesen; sie hat von ihrer Auszeichnung nichts mehr erfahren, da sie, schon vorher nicht gesund, ihrem aufreibenden Liebesdienst erlegen ist.

Eine Spaltung der Slovenisch-Klerikalen. In Krainischen, dem Lande gehörigen, Anstalten findet man die Bilder der beiden maßgebendsten Männer der slovenisch-klerikalen Partei, die fast restlos das Land beherrschen: Jwan Schuster-schitz und Joh. Bapt. Kref. Jetzt ist eine Spaltung zwischen diesen beiden eingetreten. Kref vertritt die radikal-nationale Richtung, die in Anlehnung an die Kroaten südslavische, weitaus greifende Politik treiben will. Außerlich ist er zunächst unterlegen, doch dürfte er die große Mehrheit auf seiner Seite haben. Gleichzeitig wird gemeldet, daß Kref vom Bischof aus politischen Gründen von seiner Stellung als Professor der Moralthologie am Laibacher Priesterseminar suspendiert sei. — Die „Wartburg“ hat sich seinerzeit eingehend mit den merkwürdigen sittlichen Irrungen dieses Moralthologen beschäftigt. Diese der Standesehre des Domherrn Kref größtenteils widerstrebenden Vorkommnisse haben damals seine Stellung in keiner Weise zu erschüttern vermocht. Jetzt melden die Blätter, daß aus politischen Gründen eine Einstellung seiner Lehrtätigkeit verfügt sei. Dieses Vorgehen beweist, daß im südslavischen Katholizismus die politischen Gesichtspunkte die einzig maßgebenden zu sein scheinen. Hn.

Bücherschau

für die Studierstube

Dr. Kurt Kefeler, Pädagogische Charakterköpfe. Eine Beleuchtung der Gegenwartspädagogik. Frankfurt a. Main, Moritz Diesterweg. 113 S.

Kefelers Arbeit will der geistigen Mission des deutschen Volkes in der Welt mit zum Siege verhelfen, und zwar durch eine Erziehungslehre, die da wurzeln soll in der idealistischen Weltanschauung. Denn daß alle pädagogischen Ideen nur Ausstrahlungen der einen großen Idee der Menschenbildung seien, ist Kefelers feste Ueberzeugung. Den Beweis dafür hat er für die Zeit vom Humanismus bis zu Herbach bereits in seinem früheren Werke: „Das Lebenswerk der großen Pädagogen“ gebracht, in seiner neuen Arbeit führt er ihn weiter bis zur Gegenwart. Von der Warte des Neidealismus nimmt nun Kefeler also, als Schüler Euckens, Stellung zu den Fragen der Gegenwartspädagogik. Von hier aus beurteilt er die Vertreter des Idealismus: Budde, Paulsen und Feerster, dann aber auch die Gegner, die Vertreter des Naturalismus: die Schwedin Ellen Key, den Deutschen Gurlitt, den Engländer Spencer. Behandelt werden ferner Natorp, Kerschensteiner und Rein, deren Pädagogik vor allem durch den Geist des Sozialismus bestimmt wird und schließlich Lietz und Wyneken, bei denen sich alle gekennzeichneten Strömungen aufs eigenartigste mischen. Jedem, dem die Erziehungsfragen unsrer Zeit am Herzen liegen, ist dieses Buch, das durchdrungen ist vom echten Wesen des deutschen Idealismus, deshalb warm empfohlen. Dr. Ostwald.

Das Neue Testament, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. Heinrich Wiese. 2. Aufl. Stuttgart Württ. Bibelgesellschaft. 1,50 Mk.

Die Uebersetzung hält ungefähr die Mitte zwischen Luther und Weizsäcker, ist also das, was viele sich wünschten. So ist es erklärlich, daß in kürzester Zeit eine zweite Auflage nötig wurde. Textkritische Anmerkungen und kurze Erläuterungen, dazu Jahns Zeittafel, das Verzeichnis der sonntäglichen Schriftstellen, eine große Anzahl Wort- und Sachklärungen und ein trefflicher „Wegweiser in die christliche Wahrheit“ bilden eine willkommene Ergänzung. Mir

Inhalt: Andacht. Gedicht. Von Marie Sauer. — Unsere Kirche. Von Niebergall. — Die Lösung „Mitteleuropa“ 3. Von Prof. Dr. Wolf. — Vor einem halben Jahrhundert. Von Hegemann. — Heinrich Steinhausen zum 80. Geburtstag. — Wochenschau. — Bücherschau.

Die Milchzähne der Kinder gesund zu erhalten ist von größerer Wichtigkeit, als man allgemein annimmt. Durch eingehende Untersuchungen in Deutschland, England, Norwegen u. a. ist erwiesen, daß sich bei der Schuljugend keine 20 % mit guten Zähnen oder gepflegten Mundhöhlen vorfinden. Ein wirklich beklagenswerter Zustand, welcher auf die allgemeine Gesundheit und Entwicklung unserer Kinder den nachteiligsten Einfluß ausüben muß! Wohl verlieren die Kinder im 11. bis 12. Lebensjahre die letzten Milchzähne, aber die Caries, die mit der Zeit fast alle ergriffen hat, trägt sich auch auf die inzwischen hervorgebrochenen bleibenden Zähne über. Es gibt da nur eine Hilfe, die Zähne der Kleinen, sobald dieselben erschienen sind, täglich und sorgfältig mit einem bewährten Zahnpulver wie Sarg's Kalodont zu reinigen. Nur so ist es möglich, auch die Milchzähne der Kinder vor Erkrankung zu bewahren.

Die Vikarstelle

in

Klostergrab

gelangt zur Neubefetzung. Gehalt 2400 M., freie Wohnung, über 200 M. Religionsunterrichtsgelder und freie Beheizung. Bewerbungen möglichst bald an

das Pfarramt in Tepitz-Schönau.

Gedenket in Freud und Leid der

„Lutherspender“

zum Reformations-Jubiläum 1917,

der dauernden Segensstiftung für die bedrängten deutschen evangelischen Schulen und Lehrer in Oesterreich! Wer Gott bei einem Siege ein Dankopfer bringen, das Gedächtnis eines auf dem Felde der Ehre gefallenen lieben Angehörigen ehren, letztwillig ein hochwichtiges Hilfs- und Rettungswerk unserer Kirche fördern will, unterstütze als fröhlicher Geber die Lutherspender!

Zahlstelle der Lutherspender:

Oberlehrer Eberhard Fischer in Auffig (Böhmen),
Kaiser Wilhelm-Str. 18/II.

Ausschreibung Die Personal-Vikarstelle

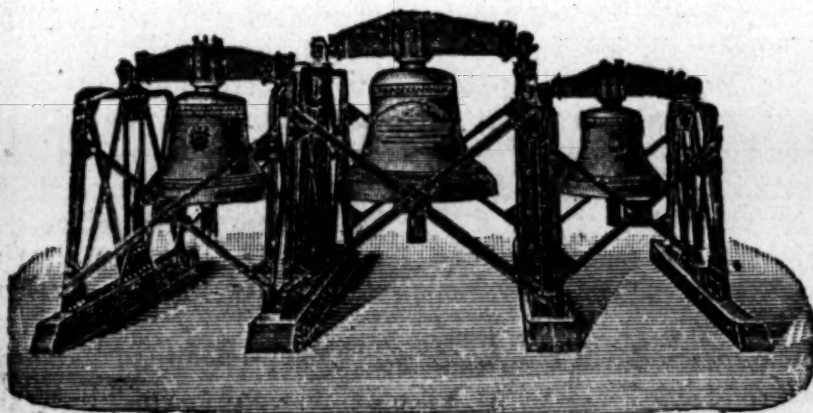
in d. evangelischen Filialgemeinde A. B. zu Spittal a. Drau in Kärnten ist mit 1. Oktober d. J. neu zu besetzen. Gehalt 2800 M., dazu freie Wohnung im an die Kirche angebaute Pfarrhaus mit elektrischer Beleuchtung und Wasserleitung, Anpflanzung eines großen Gartens, Nebeneinnahmen aus Funktionsgebühren und für Erteilung des Religionsunterrichtes. Heizbare Kirche, freie Kanzleiheizung.

Bewerbungen und Anfragen möglichst bald an das
Evangel. Pfarramt A. B. zu Unterhaus,
Post Seeboden am Millstättersee in Kärnten.

Kirchen-Heizung
als Luftheizungen,
Dampfheizungen,
Kirchen-Mantelöfen
eigener Fabrik
Über 1000 Anlagen
III. Broschüre kostenlos.
Sachsse & Co. Halle a. S.

KUNSTLER-BILDER
VOM
WELTKRIEGE
und beinahe 500 farbenreiche
andere Bilder
Voigtländer
Künstler-Steinzeichnungen
Nur deutsche Kunst.
Preise der Bilder: **1 bis 6 Mk.**
Alles Nähere in dem „Handbüchlein
künstlerischen Wandschmuckes“
142 Seiten mit 500 Abbildungen
Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch
in Briefmarken, in allen
Buch- und Kunsthandlungen oder durch
R. Voigtländer-Verlag in Leipzig

Bochumer Gussstahl-Glocken



Voller, schöner, reiner
Ton. Um etwa die Hälfte
billig, als Bronzeglocken.
Viel weiter tragender Ton
und widerstandsfähiger
als letztere, auch bei Fall
von grosser Höhe und
Feuersgefahr. Lange Ga-
rantie. Zweckmässig und
solide gearbeitetes Zube-
hör. Bis Mitte 1912 mehr
als 6250 Kirchen- und
12150 Signal-Glocken ge-
liefert. Prospekte mit Zeichnungen und vorzüglichen Zeugnissen auf Wunsch.

Gussstahlglocken können in Oesterreich aus Deutschland zollfrei eingeführt werden, wenn dem oester. Finanzministerium die Armut der betreffenden Kirchengemeinde bescheinigt wird.

434. Zeugnis: Der Bochumer Verein hat für die Lutherkirche zu Zwickau drei Gussstahlglocken geliefert, die sich durch schönen, vollen und doch weichen Ton auszeichnen und das weitverbreitete Vorurteil gründlich widerlegen, dass Gussstahlglocken einen harten Klang haben. Sie sind auf den Akkord gis-b-d gestimmt, der eine ungemein harmonische Wirkung ausübt. Wir sind mit der Lieferung ausserordentlich zufrieden. Die Gemeinde hat ihre herzlichste Freude an dem herrlichen Geläut!

Zwickau, den 9. Februar 1906.

Der Kirchenvorstand der Lutherkirchengemeinde, gez. Franke, Pfarrer.

**Bochumer Verein für Bergbau u. Gussstahlfabrikation
in Bochum.**

Ringelhardt-Glöckner'sches Heil- und Zugpflaster

hat sich seit 46 Jahren als vorzügliches, billiges Hausmittel bei rheumatischen Leiden, Geschwülsten, Brandwunden etc. bewährt. In Schachteln zu 70 u. 35 M durch die Apotheken zu beziehen.

Erntedankfest.

Für Erntedankfest, verbunden mit Sammlung von Gaben für das Rote Kreuz, eignen sich vortrefflich Aufführungen aus der

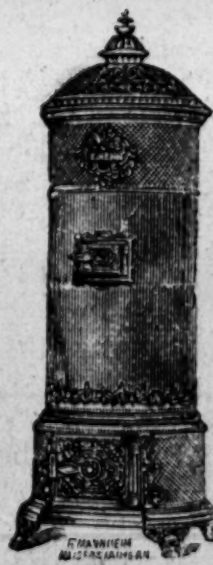
Jugend- und Volksbühne.

Ich empfehle Heft 52 (Das Erntedankfestspiel), Heft 59 (Ader und Aehren), Heft 125 (Das Rote Kreuz), Heft 121 (Wo die Liebe wohnt) usw. Auswahlsendungen überall hin.

Leipzig.

Arwed Strauch.

Kirchen - Öfen
Schul - Öfen



Referenzen aus ganz Deutschland.
Keine Zahlung vor Ablauf der Probezeit.
Monate lang auf Probe.
E. Henn, Ofenfabrik, Kaiserslautern.

Verzeichnis empfehlens- werter Gaststätten (Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der
Städte. In den Lesezimmern
der hier empfohlenen Häuser liegt „Die
Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am
Nordausgang des Hauptbahnh. Christl.
Hospiz. 35 Z. 45 B. a 1-3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesenbüttelpl. 23
Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz.
125 Z. 200 B. von 2-5 Mk. Pens. 5.50
bis 9 Mk. Appt. mit Bad
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz
am Steintor. 22 Z. 33 B. a 1.25 bis 3-
Misdroy, Christl. Hospiz Dünenschloss.
Das ganze Jahr geöff. I resp. kostenfr.
Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl.
Hospiz. 9 Z. 12 B. a 1-2 Mk.
Bad Nauheim, Benckestr. 6, Eleonoren-
Hospiz. 45 Z. 80-100 B. a 2-5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph
Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. a 1.50-3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr.
2 u. Emserstr. 5. 65 Z. 80 B. a 1.50-
3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenen-
burg“. 18 Z. 26 B. a 10-28 Kr. wöchl.
Vor- und Nachsaison. 28-52 Kronen
wöchentlich Hochsaison.
Man verlange ausführliche Prospekte,
die von sämtlichen Häusern gratis und
franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist
allgemein zu empfehlen.

Christl. Verein junger Männer
(Evangelisches Vereinshaus)
Wien, 7, Kenyongasse 15
gegenüber dem Westbahnhof.
Guten, kräftigen
Mittag- u. Abendtisch
bieten wir in unserem Speisesaal
zu den billigsten Preisen.